

armend in das Innere des Hauses hinein; dort, von der Schönheit des Lohajangha bezwungen, glaubte sie, dass sie in ihm die wahre Frucht des Lebens gekostet; sie vermied von nun an den Umgang mit andern Männern, und Lohajangha lebte ganz nach seinem Behagen in ihrem Hause. Als die Mutter Makaradanshrā, die ihr alle Künste der Buhlerinnen gelehrt hatte, dies sah, rief sie die Rāpinikā bei Seite und sagte betrübt zu ihr: „Aber, Töchterchen, wie kannst du einen solchen armen Menschen mit deiner Gunst erfreuen? Eine Buhlerin berührt wol einen Leichnam, aber niemals einen Armen. Was ist Liebe und was ist eine Buhlerin wie du? Hast du diese Lehre vergessen? Eine Buhlerin, die wahrhaft liebt, ist wie die Abendröthe, beide, mein Kind, glänzen nicht lange. Eine Buhlerin muss wie eine Schauspielerin eine künstlich gemachte Liebe zeigen, um Geld zu verdienen. Lass daher diesen armen Menschen laufen und bereite dir nicht selbst deinen Untergang.“ Auf diese Ermahnung der Mutter antwortete Rāpinikā, vor Zorn glühend: „Sprich nicht also, Mutter! denn dieser ist mein Geliebter, der mir werther ist als mein Leben. Ich besitze ja viele und grosse Reichthümer, was brauche ich dessen noch mehr? Ich verlange daher von dir, Mutter, dass du nie wieder in solcher Weise zu mir sprichst!“ Die Mutter schwieg, dachte aber rachsüchtig über ein Mittel nach, wie sie den Lohajangha aus dem Hause entfernen könnte. Einige Tage darauf sah sie einen vornehmen Rajput des Weges herankommen, der sein ganzes Vermögen verschwendet hatte; er war von mehreren Männern mit Schwertern in der Hand begleitet; sie ging rasch auf ihn zu, führte ihn bei Seite und sagte zu ihm: „Mein Haus wird ganz beherrscht von einem armen verliebten Menschen, komm daher heute zu mir und sorge dafür, dass dieser mein Haus verlässt, dafür soll auch meine Tochter dir gehören.“ Der Rajput stimmte gerne hierzu bei, und ging sogleich mit der Alten in das Haus, da Rāpinikā gerade in diesem Augenblicke ausserhalb desselben in einem Tempel war; auch Lohajangha war nicht in dem Hause zu finden, kehrte aber nach kurzer Zeit sorglos dahin zurück. Kaum war er hereingetreten, als die Diener des Rajput auf ihn losstürzten, ihn zu Boden warfen, mit Füssen traten und schonungslos durchprügelten; sie faasteten ihn dann und warfen ihn in einen mit Unrath aller Art erfüllten Graben, aus dem es dem Lohajangha nur mit Mühe gelang herauszukommen und durch die Flucht sich zu retten. Rāpinikā kehrte nun zurück, und als sie erfuhr, was vorgefallen war, war sie vor Kummer und Schmerz ganz ausser sich, so dass auch der Rajput, als er dies bemerkte, sich ohne weiteres entfernte.

Lohajangha, von der Kupplerin so grausam behandelt und beschimpft, wandte sich nach einem heiligen Teiche, in der Absicht, sich das Leben zu nehmen; während er dahin ging, in seinem Herzen kochend über den Schimpf, den ihm die Kupplerin angethan, und zugleich von der glühenden Sonne fast verbrannt, sehnte er sich nach einem schattigen Walde; da er aber keinen Baum bemerkte, so flüchtete er sich in den Leichnam eines Elephanten, den er zufällig fand und von dem die Schakals alles Fleisch bereits abgenagt hatten, so dass nur Knochen und Haut noch übrig war. Lohajangha legte sich in dies Gerippe hinein und, ermüdet wie er war, schlief er ein, da zugleich ein kühles Lüftchen ihn anwehte. Plötzlich aber erhoben sich von allen Seiten Wolken, die einen heftigen Regen herabsandten. Die Elephantenhaut zog sich, da sie nirgends zerrissen war, dadurch fest zusammen, bald darauf stieg die Wasserfluth gewaltig und kam bis zu der Stelle, wo das Gerippe lag, erfasste den Elephanten und riss ihn in den Ganges, der ihn weiter in seinem Strome mit sich fortführte und ihn so in das Meer brachte. Ein Vogel aus dem riesigen Garuda-Geschlechte sah dort diese Elephantenhaut schwimmen, und im Wahne, es sei Fleisch, stürzte er herab, packte sie an und trug sie an das entgegengesetzte Ufer des Meeres; hier riss er mit seinen Klauen die Haut auseinander, als er aber einen Menschen darin fand, flog er eilig davon. Lohajangha wachte über dem Lärm und der Anstrengung, die der Vogel gemacht hatte, auf und schlüpfte durch die von den Klauen des Vogels entstandene Öffnung aus der Haut des Elephanten heraus; als er sich aber voll Erstaunen an dem andern Ufer des Meeres fand, glaubte er, alles sei ein Traum, obwol er fühlte, dass er nicht schlief. Er sah sich um und bemerkte zu seinem Schrecken zwei furchtbare Rākshasas, die aber ebenfalls zitternd ihn aus der Ferne betrachteten. Da sie nun sich ihrer Niederlage durch den Rāma entsannen, und doch sahen, dass auch